

mit Gewalt dagegen kämpfte, so rasch als möglich in den großen Salon zurückzueilen. Wir sprachen mit einem Serben — er hatte ein finsternes Gesicht und einen Verbrecherkopf, wie man ihn in den Heften der anthropometrischen Institute zu finden pflegt — einem skandinavischen Koloß mit langen Gorillaarmen, einem Slowenen mit Marderprofil und listigen Augen . . ., sie rochen alle nach Schmutz, kaltem Tabak, Schweiß und schmutziger Wäsche.

Wir schritten zum Verdeck und erklimmen eine eiserne Leiter, unter welcher eine Frau saß, die ihr Kind stillte.

„Muriel,“ flüsterte ich, „bestehen Sie darauf?“

„Ja! Ja!“

Und fest entschlossen straffte sie ihren Abendmantel um ihre Hüften. Ich ging am Backbord voran und konnte im Halbschatten die schlanke Silhouette eines Mannes unterscheiden. Es war nicht leicht in ihm den Prinzen zu erkennen, er war bis zur Unkenntlichkeit wie der beste Komödiant verkleidet: er hatte sich einen unbeschreiblichen Anzug und eine unförmige Mütze zu beschaffen gewußt, rauchte eine Tonpfeife und hatte die Hände in der Tasche. Die träge Haltung seiner Schultern verriet Verzweiflung, Müdigkeit und Lebensüberdruß. Muriel und Ralph waren ein wenig zurückgeblieben; ich näherte mich ihnen:

„Soeben habe ich einen entdeckt, der ein bißchen weniger einem rohen Tier ähnelt. Schauen Sie sich ihn ein wenig von der Nähe an, Muriel.“

Ich zog sie in die Nähe des Emigranten, der sich zu uns umwandte, um auch sie zu betrachten. Der Schein einer Lampe vom Promenadendeck beleuchtete sein Gesicht, so daß Muriel ihn geschwind unbemerkt beobachten konnte. Sie sagte mir:

„Sprechen Sie mit ihm, ich möchte ihn hören.“

„Er sieht aus wie ein Italiener.“

„Er hat schöne Augen.“

„Ja.“

Ralph und ich sprachen den Emigranten an. Pinitelli antwortete uns mit einer ausgezeichnet gespielten Gleichgültigkeit. Ich bemerkte, wie er seine Stimme veränderte und sein sonst korrektes Englisch mit einer starken italienischen Aussprache verschandelte. Muriel hatte sich uns unverwandt genähert. Plötzlich zog sie mich am Ärmel mit sich in den Schatten.

„Dieser wird es sein“, flüsterte sie, „fragen Sie, ob er einwilligt.“

Die Mission war nicht alltäglich. Ich kam zu Pinitelli zurück, der rauchte schon eine große Zigarre, die Ralph ihm verehrt hatte, und ich sprach folgendermaßen zu ihm:

„Hören Sie, lieber Freund, haben Sie die Dame, die sich in unserer Gesellschaft befindet, gesehen? Wie finden Sie sie?“

„Weshalb?“

„Hätten Sie etwas dagegen, mit ihr ein Glas Sekt in ihrer Luxuskabine tête à tête zu trinken?“

„Nein, ich hätte nichts dagegen. Warum?“

„Warum nicht, — folgen Sie uns.“

Wir durchschritten alle vier geschwind die kleine Panzertüre, die das Zwischendeck von der ersten Klasse trennte. Pinitelli schien das Abenteuer sehr gleichgültig aufzufassen. Muriel drehte sich nun hastig zu Ralph und mir und befahl:

„Gehen Sie nun weg . . . gute Nacht.“

Und bald sahen wir eine Frau in hermelingefüttertem Mantel und ein zweifelhaftes Individuum mit einer entfärbten, unförmigen Mütze durch eine Spiegeltüre verschwinden.

* * *